Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte / Historisch-Antiquarischer Verein des Kantons Schaffhausen

Herausgeber: Historisch-Antiquarischer Verein des Kantons Schaffhausen

Band: 2 (1866)

Artikel: Joh. von Müllers Reise in die Schweiz zu Gunsten einer Vereinigung der schweizerischen Eidgenossenschaft mit dem deutschen Fürstenbund im Sommer 1787

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-841010

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Joh. von Müllers Reise in die Schweiz

zu Gunsten einer Vereinigung der schweizerischen Eidgenossenschaft mit dem deutschen Fürstenbund im Sommer 1787.

I. Vorbericht.

Der Aufenthalt in Mainz hatte für den Geschichtschreiber der Schweiz den wichtigen Vortheil, daß es ihm die längst gewünschte politische Thätigkeit eröffnete, welche so entscheidend für sein ganzes Leben und für seine politische Wirksamkeit insbesondere geworden ist. Kaum war Müller ein Jahr in Mainz, so ernannte ihn der Kurfürst zum geheimen Sekretär und er konnte wohl mit Recht behaupten, daß er das Geheimniß von Allem gewußt[1]). Bald kam er in nähere Beziehungen zu dem preußischen Minister am Hofe zu Mainz, Joh. Friedr. von Stein, dem ältesten Bruder des nachmaligen preußischen Staatsmannes, und Müller schien demselben die geeignetste Persönlichkeit zu sein, nicht nur am Mainzerhofe, sondern auch ausserhalb desselben die preußische Politik zu vertreten. Die erste Gelegenheit schriftstellerisch in dieser Richtung zu wirken, bot der „Fürstenbund", welchen Friedrich II. wie bekannt, zunächst hauptsächlich zur Vereitlung des österreichischen Plans eines Austausches von Baiern gegen die Niederlande gegründet hatte. Es war die letzte politische That des großen Königs

1) Br. an Nicolai 11. Juli 1785. Werke. B. 16 p. 346.

gewesen und dieser hatte wenigstens das erreicht, einen großen Theil der deutschen Fürsten in sein Interesse zu ziehen. Friedrichs Tod den 17. August 1786 und die bald eintretenden erschütternden Weltereignisse brachten den Fürstenbund in schnelle Vergessenheit. Allein die preußischen Diplomaten, Herzberg und Stein, suchten den einmal ausgesprochenen Gedanken festzuhalten und wo möglich in noch ausgedehnterer Weise zu verwirklichen. Müller ergriff ihn mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Geistes und sowohl von seinem Freunde, Friedr. von Stein [1]), als von der geistreichen Nichte des Churfürsten, Frau von Cudenhofen, aufgemuntert, arbeitete er die noch immer lesenswerthe Staatsschrift aus: „Darstellung des Fürstenbundes" [2]). Es ist in derselben, wie einer der neuesten Beurtheiler Müllers sagt: „eine Klarheit des Urtheils und eine Liebe zu Deutschland niedergelegt, welche bei der Beurtheilung Müllers nie hätte vergessen werden sollen" [3]). Müller vergißt indessen die Liebe zu seinem schweizerischen Vaterlande auch in dieser Schrift nicht. Er sieht deutlich die Gefahr, welche für die Schweiz dann entstanden wäre, wenn durch Vereinigung von Baiern das habsburg-österreichische Haus einen so großen Zuwachs erhalten hätte. „Auch um der Schweiz willen darf Europa nicht leiden, daß vermittelst Baierns die obern Lande unter Einen Herrn kommen [4]). Daß Müller die genannte Schrift, welche wesentlich seinen Ruf in Deutschland begründete, keineswegs im bloßen Interesse des damaligen europäischen Gleichgewichtes geschrieben hat, son-

1) Unter den Manuscripten Müllers auf der Stadtbibliothek in Schaffhausen befindet sich eine interessante umfangreiche Correspondenz zwischen beiden Männern.

2) Werke. B. 9. p. 11 ff.

3) Mörikofer, Gesch. der schweiz. Literatur p. 495.

4) a. a. O. p. 223.

dern in dem preußischen Vorgange den Beginn einer totalen Umänderung deutscher Zustände erblickt, zeigt die bald nachher erschienene zweite Schrift: „Deutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde.“ Voll Schmerz über die Verkennung der deutschen Nation und der für sie so nothwendigen Staatsverbesserungen ruft er aus: „Wenn die deutsche Union zu nichts Besserem dienen sollte, als den gegenwärtigen status quo der Besitzungen zu erhalten, so ist sie unter den mancherlei politischen Operationen, die in Deutschland vorgenommen wurden, wirklich die uninteressanteste; sie ist wider die ewige Ordnung Gottes und der Natur, nach der weder die physische noch moralische Welt einen Augenblick in statu quo verharren, sondern alles ein Leben ordentlicher Bewegung und Fortschreitens sein soll“ [1]). Er wünscht „endlich einmal einen Machtsprung zu thun hinaus über die jahrhundertalten Pedanterien zu ordentlichen Kammergerichtsvisitationen, einer wohleingerichteten Reichshofraths-visitation, festen Vorschriften und einem subsidiarischen Gesetzbuch, einer thätigern Reichsverfassung, einer guten Reichspolizei, einer angemessenen Defensivanstalt; zu einem ächten Reichszusammenhange“ und fügt dann hinzu „alsdann auch zu gemeinem Vaterlandsgeiste, damit wir endlich sagen dürfen: wir sind eine Nation.“ Auch andere fingen an, Müllers weitgreifende Ideen zu erfassen und dem angefangenen norddeutschen Unionswerke eine viel umfassendere Bedeutung beizulegen. So schreibt J. G. Schlosser an Müller: „als ich dies Ihr Meisterstück las und es in Freiburg ausbreitete, war ich etlichemal im Begriff, Ihnen mit aller Wärme eines ächten Patrioten zu danken. — Ich war innerlich überzeugt, daß wenn der Bund etwas wirken sollte, unsre Fürsten mit ihren Unterthanen ins Reine kom-

1) a. a. O. p. 223.

men, erst vergessen mußten, daß sie, die ehemals Eigenthum einiger Höfe waren, nun Regenten ansehnlicher Provinzen sind" [1]).

Die Hoffnungen dieser Patrioten sollten freilich nicht so bald in Erfüllung gehen. Der neue König von Preußen, Friedrich Wilhelm II. und sein Minister Herzberg traten wohl die große Erbschaft einer schön geordneten Staatsmaschine an. Sie hatten aber nicht den sie bewegenden und belebenden Geist ihres großen Vorgängers. Herzbergs Lieblingsgedanke war, Preußen die glorreiche Stellung eines Schiedsrichters in den europäischen Angelegenheiten zu geben. Er hoffte Preußen noch zu erwerben, was ihm fehlte und seine geographischen Lücken auszufüllen. Eine bewaffnete Intervention (Spätjahr 1787) in Holland, zunächst veranlaßt durch die Beleidigung einer Schwester des Königs, erschien dem preußischen Staatsmann als der erste bedeutende Erfolg auf dieser Bahn. Es mußte nun der preußischen Politik alles daran liegen, das Bestehen des Fürstenbundes zu sichern und immer mehr Mitglieder für denselben zu gewinnen. In dieser Absicht wurde auch die Wahl des spätern Fürsten Primas, damaligen Statthalters in Erfurt, Carl Theodor von Dalberg, zum Coadjutor in Mainz betrieben. Auch klopfte man zu gleicher Zeit beim Fürstbischof von Speier an, um dort ebenfalls durch die Wahl eines ergebenen Coadjutors dem Bunde Eingang zu verschaffen. Ja es erschien sogar erwünscht, der schweizerischen Eidgenossenschaft den Zutritt zur Union beliebt zu machen. Hiezu die nöthigen Einleitungen zu treffen, war Müller ausersehen. Meines Wissens hat zuerst Häusser in seiner deutschen Geschichte auf diese Sendung des schweizerischen Ge-

1) Karlsr. 23. Aug. 1788 Müllers Brief ed. Maurer-Constant. B 111. p. 120.

schichtschreibers aufmerksam gemacht, und die Aufschlüsse darüber der handschriftlichen Correspondenz entnommen, welche Herzog Carl August von Sachsen-Weimar mit Friedr. Wilhelm II., Herzberg, dem Curfürsten von Mainz und Dalberg geführt hatte [1]).

Das Nähere der Reise Müllers ist dagegen bis jetzt noch nirgends veröffentlicht worden. Auch der Herausgeber von Müllers sämmtlichen Werken macht zu dem ersten Briefe, den sein Bruder an ihn auf der Reise schrieb, nur die Bemerkung: „die Briefe von der Reise betreffen bloß Geschäfte u. dgl." [2]). Selbst die von Maurer-Constant herausgegebenen Briefe bringen nichts über die so interessante diplomatische Reise.

Ehe Müller abgesandt wurde, zog man noch Erkundigungen über den etwaigen Erfolg ein. Der Kanzler von Herberstein, welcher in Konstanz residirte, theilte dem königlich-preußischen Oberjägermeister von Stein in Aschaffenburg mit, daß die angesehensten Mitglieder der Bernerregiernng für eine Verbindung mit Preußen sehr günstig gestimmt seien. Dieser Bericht scheint vollends den Entschluß für Müllers Absendung zur Reise gebracht zu haben. Die von Friedrich Wilhelm eigenhändig unterschriebene Instruktion vom 13. August 1787 [3]) enthielt gleich zu Anfang eine Stelle, welche wohl geeignet war, den Hochflug der Müllerschen Ideen etwas herunterzudrücken: „Meine patriotischen Intentionen haben keinen andern Zweck, als die unveränderte und unveränderliche Erhaltung der Fundamentalverfassung des Reichs, einer Verfassung, durch welche diese

1) Häusser, deutsche Gesch. von Friedr. des Großen Tode bis zur Gründung des deutschen Bundes. 2. A. Bd. I. p. 213.

2) Werke, B. 5 p. 200.

3) Das Original auf der Stadtbibliothek, von Stein geschrieben, umfaßt sieben Folioseiten.

große Nation während Jahrhunderten ihre Freiheit und diejenige der Staaten, in die sie eingetheilt ist, festgehalten hat". Der König will noch keine Unterhandlungen anknüpfen. Der Abgesandte solle vorerst nur mit aller Klugheit und Vorsicht an Ort und Stelle untersuchen 1) ob es in Bern Magistratspersonen gebe, die eine Verbindung mit dem Fürstenbunde mit den Interessen der Republik vereinbar hielten; 2) ob man namentlich mit Grund hoffen dürfe, daß die nämlichen Grundsätze bezüglich des Anschlusses an die deutsche Union auch bei den andern, namentlich den katholischen Kantonen, Eingang finden. Müller möge untersuchen, was man überhaupt in der Schweiz von dem deutschen Bunde halte, und seine Nation zu überzeugen suchen, wie enge ihr Interesse mit dem der unirten deutschen Staaten verbunden sei. Wenn etwa die Einwendung ihm begegne, eine solche Verbindung könne ohne Zustimmung oder Kenntnißnahme Frankreichs nicht stattfinden, so möge er alles meiden, was die Ansicht erwecken könnte, als wolle Preußen die Schweiz von dem Bunde mit diesem Staate losreißen, denn das wäre sehr schlimm in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo Frankreich und Preußen in so freundschaftlicher Beziehung zu einander ständen. Darauf hingegen solle Müller Gewicht legen, daß es für die Schweiz sehr nothwendig sei, sich auf alle Fälle in einen bessern Vertheidigungszustand zu setzen, und daß hiefür der Bund mit Deutschland ein wesentliches Mittel sei. Müller solle jedesmal, wenn er einen Kanton verlassen habe, seinen Bericht an Stein (mon grand veneur de cour) zu des Königs Handen abstatten. Da der König ein großes Zutrauen zu dem Eifer und der Lauterkeit (integrité) seines Vetters, des Markgrafen von Baden habe, so solle sich Müller zu demselben begeben, jedoch ja alle Vorsichtsmaßregeln ergreifen, damit das nicht Verdacht hinsichtlich des Gegenstandes

seiner Reise erwecke." „Vermeiden Sie alles, was Ihnen von Ferne den Schein eines Abgesandten (emissaire) geben könnte." Am Schlusse dieser ängstlichen, ja peinlichen Instruktion steht die Müllern gewiß nicht unangenehme Bemerkung: „Seine churfürstliche Hoheit hat mir das Vergnügen gemacht, an Sie 200 französische Louisd'or für Ihre Reisekosten zu bezahlen. Allein ich werde den Beweis meiner Erkenntlichkeit nicht auf diese Summe beschränken, wenn Sie sich, wie ich nicht zweifle, Ihres Auftrages mit Treue und Klugheit entledigen."

Auch der Curfürst scheint sich sehr geschmeichelt gefühlt zu haben, Müllern dem Könige abtreten (ceder) zu dürfen.

Ein Brief an Stein [1]) zeigt ebenfalls, wie sorgfältig man die eigentliche Absicht der Reise zu verbergen suchte: „Seien Sie über das Geheimniß ganz beruhigt. Niemand weiß etwas davon als Müller, Mimi (Frau von Cudenhofen) und ich." Der Paß [2]) vom 25. August sagt auch nur „daß Müller zur Besorgung seiner Privatangelegenheiten in sein Vaterland nach der Schweiz zu reisen gesonnen sei."

Nachdem Müller noch zuvor eine Reise nach Rom gemacht hatte, um dort die Bestätigung der Wahl Dalbergs zum Coadjutor zu erlangen, trat er erst den Weg nach der Schweiz an. Er durchzog alle 13 alten Kantone und mit Ausnahme von zweien auch die zugewandten Orte [3]). Die Stadtbibliothek in Schaffhausen besitzt noch den eigenhändigen Bericht Müllers über seine Rundreise. Derselbe ist um so interessanter, als er nicht unwichtige Aufschlüsse über die Politik der damaligen Schweiz und über die Stimmung

1) Schreiben an Stein. Stadtbibl.

2) Auf der Stadtbibl.

3) Schreiben an Nikolai 11. Mai 1788. (Werke, B. 16. p. 344).

und den Charakter der einflußreichsten Männer in den einzelnen Kantonen giebt. Unser historisch-antiquarische Verein hielt es daher für hinlänglich gerechtfertigt, diesen Bericht hier zu veröffentlichen.

Nach der Instruktion mußte sich Müller zuerst nach Bern wenden und sich dort mit dem bekannten Schultheiß Steiger ins Vernehmen setzen. Seine Unterredung mit ihm bildet den ersten Theil des Berichtes (relation générale). In einem zweiten Bericht werden seine Erkundigungen über die übrigen Kantone und über die beiden zugewandten Orte, St. Gallen und Graubünden mitgetheilt. Ein dritter Theil der „Relation" bespricht die Vertheidigungskräfte der Schweiz, wobei Müller als Staatsgeheimniß mittheilt, daß Bern einen Schatz von 48 Millionen Franken besitze, wovon 18 Millionen in baar vorhanden, das Uebrige in England, bei dem Herzog von Zweibrücken und andern Fürsten und Städten des Reichs placirt sei. Bei Gelegenheit dieses Berichtes bemerkt Müller, daß Steiger ihm von einem Vertheidigungsplan für die Schweiz gesprochen habe, den „der berühmte Graf von der Lippe" [1]) ausgearbeitet habe. Er bittet daher den König, sich wo immer möglich in den Besitz dieses Aktenstückes zu setzen. In einem besondern Schreiben an den Curfürsten von Mainz, von welchem eine Copie des Schreibers selbst vorliegt, legt Müller seinem Herrn die gleiche Bitte eindringlich ans Herz. In einem spätern Briefe (10. Mai 1788) wiederholt er die Bitte bei Gelegenheit einer Anwesenheit der Prinzessin von Hessen, einer gebornen Gräfin von der Lippe, und man sieht, daß sich Müller unterdessen genau nach dem Inhalt und Format des betreffenden Berichtes erkundigt

1) Ohne Zweifel der 1777 verstorbene Graf Wilhelm, der sich als portugiesischer Feldmarschall einen Namen erworben hatte.

hatte. Ein vierter Bericht endlich geht auf die Mittel ein, welche der König zur Erreichung seines Zweckes anzuwenden habe, und ist wahrscheinlich durch die Bemerkung veranlaßt, welche Stein dem ersten Berichte eigenhändig beigefügt hat.

Wie sehr Müller das Geheimniß seiner Sendung bewahrte, zeigt der Umstand, daß nicht nur wenige Briefe aus der Zeit seiner Reise vorhanden sind, sondern daß in den wenigen nicht von seiner amtlichen Sendung die Rede ist. Auch gegenüber seinem Bruder ist er zurückhaltend. Ein Brief an die Frau von Eudenhofen aus Zürich (27. Sept. 1787) spricht sich ängstlich über das Ausbleiben von Nachrichten aus Aschaffenburg aus und theilt nebenbei mit, daß drei der angesehensten Domherren in Konstanz, namentlich der Dompropst, Baron von Hornstein, gewaltig gegen die Wahl des Coadjutors von Mainz agitirten, und daß man sich auf den Baron von Herbenstein, also denselben, welcher zum Theil Müllers Reise veranlaßt hatte, nicht verlassen könne. Wie sehr es übrigens dem Abgesandten des preußischen Königs daran gelegen war, zu erfahren, wie der König seinen Bericht über Steiger aufgenommen habe, zeigt ein Schreiben (ohne Datum, wahrscheinlich an Stein), worin er wünscht, daß der König dem Schultheiß von Bern entweder eigenhändig oder durch seine Vermittlung die Befriedigung über seine Aeußerungen in der Unionssache ausspreche.

Müller war am 27. November 1787 wieder in Mainz angekommen [1]) und wurde vom Curfürsten mit „fast väterlicher Zärtlichkeit" aufgenommen [2]). Eines der letzten

1) Br. an s. Bruder 16. Dez. 1787. (Werke, B. 5. p. 200). Der Brief enthält einige Angaben über Personen, die Müller besucht hatte, ist jedoch ohne besondern Werth.

2) ibid.

Aktenstücke in dieser Vereinigungsangelegenheit sind Müllers Berichte an den König vom 9. Januar und vom 9. Mai 1788, in welchen der Verfasser nochmals darauf beharrt, daß er die Stimmung der Schweiz für eine engere Verbindung mit der deutschen Union günstig gefunden habe und zu dem Ergebniß gekommen sei, daß man die Gelegenheit ergreifen müsse. Zugleich macht Müller dem König Mittheilung von einem Schreiben eines der vorzüglichsten Häupter von Graubünden, worin von den Versuchen Oesterreichs, sich des Veltlins und der Landschaften Bormio und Chiavenna zu bemächtigen, die Rede sei und dringend gewünscht werde, daß der König gleich jetzt sich im Interesse des Bundes an Graubünden wende. Uebrigens bestätigte noch der Brief eines Baron Chambrier de Cornaux vom 14. November 1787, welcher ohne amtlichen Charakter ist [1]), dem König die Aussagen seines Gesandten. Dieß mochte um so nothwendiger sein, als andere sich herzudrängten, welche das, was Müller berichtet hatte, wenn nicht zu verdächtigen, doch herunterzusetzen versuchten [2]).

Daß die von Müller mit hohen Erwartungen begleiteten Verhandlungen durchaus keinen Erfolg hatten, braucht nicht erst gesagt zu werden. Sie liefen kleinlich genug in nichtssagende Correspondenzen aus über die Ertheilung eines preußischen Ordens an Schultheiß Steiger [3]).

---

1) Stadtbibl.

2) Mémoire sur les dispositions de quelques Cantons suisses à s'unir à la confédération Germanique, von einem Unbekannten, wie Müller in seiner Beurtheilung dieses Memoire hinzusetzt: le memoire ci-joint est visiblement d'un homme, qui voudroit qu'on le chargeat de quelque chose.

3) Briefwechsel von Stein und Müller.

I. Allgemeiner Bericht.

Unter allen Häuptern der Republik, unter allen Staatsmännern oder Privatleuten in der Schweiz habe ich keinen gefunden, mit dem ich so offen verkehren konnte, und dessen Rathschläge und Ansichten mir so tief durchdacht und so patriotisch erschienen, wie Herrn von Steiger, regierenden Schultheißen der Republik Bern. Es ist nicht etwa seine Würde, die mich geblendet hat, denn den andern Schultheißen, Herrn von Sinner, habe ich nicht einmal gesehen. Letzterer kennt und sieht durchaus nichts Anderes als die Interessen seiner Familie und seiner Eigenliebe, während Herr von Steiger unter allen schweizerischen Staatsmännern derjenige ist, der die allgemeinen Zustände am genauesten kennt, und der ein konsequentes System politischer Grundsätze hat. Durch seinen Geist, seine Uneigennützigkeit, seine Vaterlandsliebe und seine Volksthümlichkeit hat er sich in Bern sowohl als auf den Tagsatzungen das ungetheilteste Zutrauen erworben. Seine Stimme ist so schwach, daß man ihn nicht eigentlich einen Redner nennen kann, aber sobald er sich erhebt, herrscht die tiefste Stille in der ganzen Versammlung. — Ich glaube diesen Bericht am besten damit beginnen zu können, daß ich Ew. Majestät die Antwort mittheile, mit der dieser ausgezeichnete Staatsmann mich beehrte, nachdem ich in längerer Rede ihm die Sachlage der hohen Politik und der Interessen der Schweizer in Bezug auf den Bund auseinander gesetzt hatte. Ich bediene mich seiner eigenen Worte, soweit sie mir aus meinen Notizen und meinem Gedächtniß noch zu Gebote stehen.

„Ich bin Ihnen außerordentlich verbunden, verehrter Herr, für die interessanten Mittheilungen, die Sie mir zu machen die Güte hatten. Wir lieben beide das Vaterland, und ich werde daher bei meinen Bemerkungen über Ihre Ideen mit gleicher Offenheit verfahren."

„Seit Langem halte ich den deutschen Bund für das größte Glück, das Europa zu Theil werden konnte, und ich glaube nicht, daß in dieser Hinsicht in unsern Rathsversammlungen oder überhaupt in der Schweiz die Meinungen getheilt sind. Wir haben dabei ein ganz besonderes Interesse wegen der Absichten des Kaisers auf Bayern, die für uns fast eben so beunruhigend sind, wie wenn letzterer bereits Aehnliches mit unserem eigenen Lande vor hätte. Denn alle Ansprüche, die er auf den Thurgau, Aargau und andere Theile der Schweiz machen möchte, können für ihn nur dann ein Gewicht haben, wenn er Bayern besitzt. Sonst wären es nichts als vereinzelte Ländereien; hat aber der Kaiser Bayern, so werden sie ihm integrirende Bestandtheile einer ausgedehnten Monarchie. Zudem wissen Sie, daß ein großer Theil der Schweiz Salz aus Bayern bezieht. Wir müssen also, das unterliegt keinem Zweifel, das größte Interesse daran haben, daß dieses Curfürstenthum in den Händen seiner gegenwärtigen Herren verbleibe."

„Wenn ich Ihnen sodann sagen soll, ob ich es für wahrscheinlich halte, daß die Kantone dem System des Bundes beitreten werden, so bitte ich Sie zu bedenken, wie groß in unserm Lande die Zahl derer ist, deren Verständniß nicht weiter reicht, als alle Tage zu derselben Stunde zu essen, zu trinken und sich zu Bette zu legen, und das nun schon seit so viel Generationen, daß der leiseste Anschein einer Aenderung, der Möglichkeit eines Krieges, sie in Schrecken versetzt. Aber dessen kann ich Sie mit Bestimmtheit versichern,

daß die Kantone, wenn auch nur die unbedeutendste Veranlaßung sich hiezu darböte, unfehlbar an den König von Preußen und die verbündeten Höfe sich wenden würden, zum Beispiel, wenn der Kaiser irgend einen Anspruch auf den Thurgau geltend machen wollte, wie vor einigen Jahren davon die Rede war, oder auf das Veltlin und auf unsere Landvogteien in Italien, Pässe, die für die Oesterreicher immer von großer Bedeutung sind, und in deren Besitz sie sich früher oder später zu bringen versuchen werden."

„Ich will Ihnen nun, verehrter Herr, das System auseinandersetzen, das ich während meiner ganzen politischen Laufbahn befolgt habe, und Sie werden daraus sehen, 1) welches der sicherste Weg ist, um unserm Vaterlande wieder zu seiner ursprünglichen Kraft zu verhelfen; 2) welche Mittel man von jetzt an zur Anknüpfung von Verbindungen mit dem deutschen Bunde anwenden kann."

„Seit dem Bürgerkriege des Jahres 1712 und dem Bündnisse, das Frankreich im Jahr 1715 mit den katholischen Kantonen allein abgeschlossen hatte, war die Schweiz gleichsam in zwei Republiken getheilt. Nichts lag mir mehr am Herzen, als dieselben wieder zu vereinigen. In dieser Absicht ließ ich das allgemeine Bündniß von 1777 schließen um den Vertrag vom Jahr 1715 zu nichte zu machen. Der Kanton Freiburg wollte nichts davon wissen, und dieser Kanton verstand es, die Gunst der katholischen Demokratien sich zu erwerben, zum Nachtheil von Luzern, das bisher das Haupt der katholischen Kantone gewesen war. Man legte uns verschiedene Artikel vor, in der Hoffnung, daß wir nicht darauf eingehen würden. In der redlichsten Absicht konnten wir sofort unsere Zustimmung zu denselben geben, und auch Zürich dazu bewegen. So wurde das Bündniß geschlossen. Zur völligen Wiederherstellung des

Vertrauens bedurfte es nur noch der Rückgabe der Landschaft Baden, die wir mit Zürich im Jahre 1712 erobert haben. Wir hätten gerne hiefür gewirkt. Der Besitz dieses Landes hat für uns durchaus keine Bedeutung; er kostet uns mehr, als er werth ist. Aber Zürich wollte nicht; kaufmännische Rücksichten drängten die politischen in den Hintergrund; Baden ist wirklich auch zu nahe bei Zürich, als daß dieses freiwillig darauf verzichten könnte. Bei diesem Stand der Dinge wäre es von unserer Seite eine Schlechtigkeit gewesen, diesen Kanton im Stich zu lassen; das hätte die Katholiken veranlaßt, demselben alle möglichen Händel zu bereiten, die uns dann zur Parteinahme genöthigt hätten, wodurch die Schweiz von Neuem in Zwistigkeiten gerathen wäre. Die katholischen Kantone wissen das. Jetzt muß man Alles anwenden, um eine vollkommenere Verbindung der Kantone zu Stande zu bringen. Sonst hat die Schweiz keine Bedeutung, wäre sogar für den Bund im Fall ihres Eintrittes nur eine Bürde. Zu welchem Vertrage immer die Umstände hinführen, so ist es durchaus nothwendig, daß Kantone beider Confessionen und beider Regierungsformen dabei seien, damit nicht von Neuem Eifersucht entstehe."

„Inzwischen bis der Augenblick zur förmlichen Anknüpfung von Unterhandlungen gekommen ist, könnten, wie mir scheint, zwei Mittel den Weg hiezu vorbereiten."

„Der König von Preußen sollte sich nicht damit begnügen, Frankreich zu bitten, es möchte die Zulassung Neuenburgs zu dessen Bündnisse mit den Schweizern begünstigen, er sollte von dieser Macht die Vollziehung dieser Aufnahme geradezu verlangen [1]). Dieselbe kann es. Aber

1) Anmerkung des Herausgebers. Durch den Allianzvertrag zwischen Frankreich und den Schweizerkantonen vom Jahr 1777

damals, als der Herzog von Montmorin zum Baron von der Goltz gesagt hat, daß der Gesandte bezügliche Ordern erhalten werde, hat die französische Partei in den katholischen Theilen von Glarus und Appenzell, in Unterwalden ob dem Wald und Uri dagegen gearbeitet, wenn auch nur unter der Hand, und die Freiburger, die im Grunde mehr Franzosen als Schweizer sind, waren ebensowenig dafür, obwohl sie sich den Schein gaben. Wenn der König so ein mit dem republikanischen Freistaat inniger verbundenes Glied geworden ist, dann werden sich die katholischen Kantone mit dem Gedanken, seine Bundesgenossen zu sein, vertraut machen. Das sind Leute, die nicht bedenken, daß Neuenburg nur ein sehr kleiner Theil seiner großen Monarchie ist. Außerdem hat dann der König einen Grund mehr, sich in die Angelegenheiten der Schweiz zu mischen."

„Was den zweiten Punkt betrifft, so giebt es ziemlich häufige Händel zwischen dem Bischof von Constanz und den acht Kantonen, welche den Thurgau regieren. Es wäre gut, wenn man beim Antritt des Herrn von Dalberg einen Vertrag zur Erledigung aller streitigen Punkte abschließen und wenn man irgend einen Artikel einschieben würde, der den Bischof unter den Schutz der Kantone stellte, ungefähr so, wie der Bischof von Basel als ein Glied des helvetischen Bundes betrachtet wird."

„Ueberdies muß man, ohne zu viel von dem Bunde zu sprechen, die diesem Plane entsprechenden Grundsätze ausbreiten, dann den günstigen Augenblick benützen und sich über die anfänglichen Schwierigkeiten hinwegsetzen. Als vor einigen Jahren das Gerücht sich verbreitete, daß es auf Thurgau abgesehen sei, waren die vorzüglichsten Häupter,

---

wurde nämlich ungerechnet aller Gegenbemühungen einiger eidgenössischer Stände, Neuenburg ausgeschlossen.

in Berücksichtigung, daß Frankreich ihnen vielleicht nicht mit der nöthigen Energie beistehen würde, darin mit einander einverstanden, daß man sich an S. Maj. den König von Preußen wenden müsse."

Dieser Rede des Herrn Schultheiß von Steiger füge ich meine Bemerkungen bei über den Zustand der französischen Partei und die Verbindungen der Schweizer mit der österreichischen Monarchie.

Zustand der französischen Partei.

Im Allgemeinen sind die Franzosen keineswegs beliebt in der Schweiz; man ist mit ihnen verbunden, weil man dazu genöthigt ist; man ist auf ihrer Seite, weil sie Geld geben; alle Glieder der demokratischen Räthe, an manchen Orten selbst ihre Kinder, empfangen jährlich vom Könige, die einen drei Gulden, die andern einen Reichsthaler, oder eine ähnliche Summe. Für den Kanton Uri z. B. macht das eine Summe von 7000 Gulden, für Glarus 8000 u. s. w. Allerdings machen diese Pensionen keinen großen Eindruck; man ist daran gewöhnt, und die Privatleute betrachten das als einen alten Tribut, der zu Nichts verbindlich macht. Zur Zeit meiner Ankunft schien die französische Partei überall sehr schwach zu sein. Drei Umstände haben dazu beigetragen:

1) Die einer großen Macht wenig würdige Weise, wie man seit dem Abschluß der letzten Allianz mit den Schweizern umgegangen war. Die handeltreibenden Gegenden fühlten sich verletzt durch die Beseitigung der Privilegien, die der Handel der Schweizer bisher im Königreiche gehabt hatte; die Gleichgültigsten selbst sehen darin eine Art von Beleidigung gegen die Nation.

2) Die Unordnung in den Finanzen, die eine Schmälerung der Pensionen zur Folge hatte.

3) Der offenbare Verfall der französischen Macht. Ich kann nicht beschreiben, wie groß das Aufsehen in fast allen Kantonen war, als, ich will nicht sagen Holland, aber doch (wie man dieß auch einem angesehenen französischen Herrn gesagt hat) die Freunde Frankreichs in Holland im Stich gelassen wurden.

Nichtsdestoweniger war dies Ereigniß Schuld, daß meine Besprechungen wegen des deutschen Bundes zuletzt weniger günstig aufgenommen wurden, als anfangs. Je offener die Demüthigung zu Tage lag, um so mehr überredete man sich, daß es den Franzosen unmöglich sein werde, dieselbe zu vergessen. Man fürchtete von diesem Augenblick an, sich in die Mitte zwischen die Franzosen und die Oesterreicher gestellt zu sehen und, falls der Kaiser, von den erstern begünstigt, Bayern besetzen würde, das Salz dieses Landes und dasjenige Frankreichs mit einander zu verlieren, denn man dachte, es werde unmöglich sein, der Verbündete Frankreichs zu bleiben, so bald man Verbindungen mit den Freunden Ew. Majestät eingehen wolle. Außerdem ist man der Meinung, Frankreich könne, wenn die Nothwendigkeit es dazu treibt, Alles, was es wolle, und es unterscheide sich von England dadurch, daß, während die Engländer an der jährlichen Ausgabe nur wenig oder gar nichts verändern dürfen, in Frankreich es genüge, eine Reform zu wollen und den König auch sofort in den Stand zu setzen, einen langen Krieg zu führen. Während man den Einfall Ew. Majestät in Holland sehr gelobt hat als eine kräftige That, die dem Anfange Seiner Regierung große Ehre mache, so ist dagegen der Ausschluß der Franzosen von der Theilnahme an der Vermittlung als ein Beweis betrachtet worden, daß Sie von ihrer Freundschaft nichts wissen wollen, und man fürchtete, einem so mächtigen und so alten Bundesgenossen und Nachbarn gegenüber sich zu compromittiren. Die Bestgesinnten

sagen, daß wenn es gelänge, die Schweizer zu einem Schritte zu bewegen, der in Frankreich Mißbilligung fände, das jedesmal eine solche Spaltung zur Folge haben würde, daß ein solcher Schritt erfolglos bleiben müßte. Diese Besorgniß würde übrigens schwinden, wenn die Kantone, im Fall der Kaiser Ansprüche geltend machen wollte, nicht die nöthige Hülfe bei Frankreich fänden. Endlich muß ich dem größten Theil der Häupter der französischen Partei die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie durchaus nicht einer Wiedervereinigung der Schweizer oder andern patriotischen Maßnahmen entgegen zu sein scheinen; und wenn einst Ew. Majestät die Freundschaft des Hofes von Versailles wieder gewonnen hat, so wird man daraus, wie ich glaube, großen Vortheil ziehen können.

Verhältniß zu dem Kaiser.

Die österreichische Regierung behandelt die Schweizer auffallend rücksichtsvoll, vielleicht in der Besorgniß, dieselben möchten sonst beunruhigt sein und auf eine andere Seite sich schlagen. Im Jahr 1784 weigerte sich der Kaiser, für die Stadt Stein sich zu verwenden, als diese seinen Schutz gegen die Zürcher anrief. Im Jahr 1786 wurde ein Grenzbereinigungsvertrag bezüglich der Gegend von Constanz viel vortheilhafter abgeschlossen, als die Kantone von Seite des Thurgau zu hoffen wagten. In den italienischen Vogteien bemächtigten sich die Schweizer ziemlich beträchtlicher Besitzungen einiger Klöster von Como, die kurz vorher secularisirt worden waren. Der Kaiser schwieg dazu. Nachdem er die Holzausfuhr aus dem Schwarzwalde verboten hatte, machte er neulich eine Ausnahme hievon zu Gunsten der Basler. Die Regentschaft von Innsbruck ließ ihr Neuerungssystem (son système d'innovation) in Bezug auf den Bischof von Chur fallen. Ganz besonders gibt sich die Mailändische

Regierung Mühe, den Schweizern Freundschaft zu beweisen. Aehnliche Mittel haben einst einen so glücklichen Erfolg gehabt, daß die Oesterreicher zum Beispiel beinahe die Herren von Graubünden geworden sind, und zwar ohne Aufsehen zu erregen, ohne daß Europa eine Ahnung hatte von dem Vorgang, der doch zur Zeit des Cardinals von Richelieu die ersten Cabinete mehrere Jahre lang beschäftigt hatte; sie haben den unbedingten und ausschließlichen Uebergang für ihre Truppen aus Mailand nach Tyrol und umgekehrt; sie mischen sich in alle innern Händel. Es gab eben Zeiten, wo Frankreich diese Einzelheiten nicht beachten wollte, und die Könige von Preußen hatten in diesem Winkel von Europa keine Minister, die sie von Allem, was vorkam, unterrichtet hätten. Ich erinnere mich, wie sehr Ew. Majestät höchstseliger Vorgänger, erstaunt war, als er durch mich einen Theil eben dieser Dinge erfuhr, und wie tief Er die Wichtigkeit derselben zu fühlen schien; dennoch hat er es in der Folge außer Acht gelassen, besser darüber zu wachen.

In den Kantonen nimmt das Mißtrauen gegen diese Erscheinungen immer mehr überhand. Nur sehr schwer wären sie dazu zu bringen, ihre Zustimmung zu geben zu dem Projekte einer neuen großen Straße, die, wie man versichert, die Oesterreicher durch ihre Länder zu bauen Lust hätten. Ich werde mich immer von Allem unterrichten lassen, was in dieser Hinsicht vorfallen könnte. Erzherzog Ferdinand, der dies Jahr nach Bellinzona gekommen ist, sagte, daß er im nächsten Jahre weiter vordringen werde; ich werde zu erfahren suchen, was für Einschmeichelungen bei den Häuptern der betheiligten Kantone statt finden dürften, und werde zum Voraus meinen Korrespondenten zu verstehen geben, daß die Republik, wenn man sich in dieser Hinsicht auf eben den schlimmen Fuß setzt wie Graubünden, auch eben so viel von ihrer politischen Bedeutung ein-

büßen werde. Sollte etwas Entscheidendes vorfallen, so würde ich Ew. Majestät davon in Kenntniß setzen. Mehrere Kantone, besonders Freiburg, haben verlangt, daß die Einkünfte der Klöster von Como unangetastet in den Händen einer Verwaltung blieben, welche dieselben zurückgeben könnte, wenn der Kaiser, unter dem Vorwande sie zurückzufordern, früher oder später einen Anlaß ergreifen würde, eine hohe Geldforderung zu machen. Man sieht das um so lieber, als man weiß, daß der Kaiser den Wunsch hegt, diese Landvogteien, die von den alten Sforza verpfändet wurden und für die katholischen Kantone von der größten Bedeutung sind, zurückzukaufen. Bisher hat die französische Partei dem Erfolg der österreichischen Manöver entgegengearbeitet. Nur war zu bedauern, daß der verstorbene Graf von Vergennes derselben nicht Energie genug eingeflößt hat. Es ist mir nemlich ein Brief zu Gesicht gekommen, den dieser Minister an einen der Männer, welche die Angelegenheiten des Königs in Graubünden besorgten, geschrieben hat und darin erklärt er, „es sei ihm die Republik nicht so wichtig, daß er um ihretwillen mit dem Hofe von Wien sich entzweien möchte."

Aus Allem dem, was ich oben auseinander gesetzt habe, läßt sich, wie mir scheint, folgender Schluß ziehen.

Resultat.

Die Unterhandlungen, die Ew. Majestät als Oberhaupt und Schutzherr des deutschen Bundes bei den Schweizern könnte anknüpfen lassen, erfordern, da das durchaus etwas Neues ist, einen einheitlichen Plan (un plan de negociation qui le soit également). Als Republik hat dies Land einen eigenthümlichen Charakter, selbst in jedem einzelnen seiner Kantone. Die Art und Weise, wie man mit diesem Volke verkehren muß, kennen die Fremden (mit Aus-

nahme der Franzosen) ebensowenig, als umgekehrt der Zustand Europas im Allgemeinen in der Schweiz bekannt ist. Es ist natürlich, daß da, wo Nichts vorbereitet ist, wo es keine Anknüpfungspunkte gibt, die Schritte (opérations) keinen sehr raschen Ersatz haben können. Aber die Stimmung (les dispositions) ist eine gute, und bleibt dieselbe, obgleich die Mißhelligkeit zwischen dem Cabinete Ew. Majestät und demjenigen des allerchristlichsten Königs für den Augenblick die Schweizer in Verlegenheit setzt. Da es im Allgemeinen nützlich ist, jederzeit überall Verbindungen zu haben, damit man gerüstet ist, aus jedem Ereigniß seinen Nutzen zu ziehen, so glaube ich Ew. Majestät den Rath geben zu dürfen, ganz besonders diese Stimmung der Schweizer zu pflegen. Es würde Ihr das mehrfachen Vortheil bringen, noch ehe die eigentliche Angelegenheit zu ihrer Reife gelangt ist; und bei dem gegenwärtigen Zustand Europas, bei dem Charakter des Kaisers, ist es sehr wohl möglich, daß der entscheidende Augenblick früher kommt, als man erwartet. Hätte der große Fürst, dem Ew. Majestät in der Regierung gefolgt ist, es weniger außer Acht gelassen, diese Verbindungen zu pflegen, so hätten wir heute, das unterliegt keinem Zweifel, weniger Hindernisse zu überwinden, und die Schweiz und das Reich befänden sich beide sehr gut dabei [1]).

---

1) Anm. von Stein. Es wäre von wesentlichem Werthe, wenn der Verfasser dieser ausgezeichneten Denkschrift die Mittel angeben wollte, durch die S. M. der König von Preußen den so interessanten Zweck, die Stimmung der Schweizer zu pflegen und dadurch Einfluß zu gewinnen, erreichen könnte. Es scheint nicht am Platze zu sein, für den Augenblick dort Minister zu accreditieren; auch möchte die Wahl derselben ausnehmend schwierig sein. Könnte man nicht eher einige ausgezeichnete Persönlichkeiten für den Dienst des Königs gewinnen?

Ich will nun in einige Einzelheiten eingehen über die an der Spitze stehenden Staatsmänner, an die man am besten sich wenden könnte, über die Streitkräfte der Schweiz und über die Art, wie mit den Kantonen eine Unterhandlung anzuknüpfen wäre.

II. Weitere Einzelheiten.

Bern.

Ew. Majestät werden selbst beim Lesen des Vorhergehenden bemerkt haben, wie wünschenswerth es ist, daß derjenige, den Sie mit Ihren Angelegenheiten in der Schweiz betrauen, über den Geschäftsgang mit dem Schultheißen von Steiger zu Rathe gehe. Dieser hat es mir sogar bei unserer letzten Zusammenkunft förmlich zugesagt, die gute Sache, so oft es nothwendig sein möchte, mit seinem Rathe zu unterstützen. Es gibt nur einen Weg, ihn auf unserer Seite zu erhalten, den nemlich, das Wohl des Staates aufrichtig im Auge zu haben. Sodann muß man ihm, um seinen kräftigen Einfluß zu Gunsten unseres Zweckes zu gewinnen, mit dem vollen Vertrauen, dessen er werth ist, entgegenkommen [1]).

1) Mit Ew. Majestät gnädigen Erlaubniß füge ich hinzu, daß es einen mächtigen Eindruck machen würde, wenn Ew. Majestät in einem an mich gerichteten Briefe geruhte „zu billigen, daß ich mit einem so erleuchteten Staatsmanne in Verbindung getreten sei, dessen Denkungsweise von dem edelsten Patriotismus erfüllt ist", und hinzufügte, „daß Sie mich beauftragen, ihm es auszusprechen, mit welcher Befriedigung Ew. Majestät seine weisen Rathschläge gelesen haben, und daß Sie in diese ein unbedingtes Vertrauen setzen." Anm. des Herausg.: Diese Bemerkung findet sich am Rande des Manuscriptes, ist jedoch durchgestrichen.

Zürich.

Herr Bürgermeister Ott von Zürich, den sein Kanton bisher gewöhnlich mit Unterhandlungen beauftragt hat, verliert an Ansehen in Zürich und in der Schweiz, weil er für stolz und ränkesüchtig gilt. Es ist das ein Vortheil für die gute Sache; denn während seines Aufenthaltes in Wien hat er Ideen bekommen und Verbindungen angeknüpft, die derselben schaden könnten. Der beste Kopf von Zürich ist Herr Seckelmeister Wyß, der auch an das Ruder gelangen wird. Er ist sehr gut gesinnt, und es ist das um so wesentlicher, als er mit glühendem Eifer einer Sache sich hingibt, die er für gut erkennt. Er gehört zu denen, welche die Förderung des Gemeinwohls für die höchste Ehre halten.

Luzern.

Unter allen katholischen Kantonen ist unbedingt der mächtigste Luzern, derjenige, in dem die guten Köpfe am offensten davon sprechen, wie nützlich für die Schweizer der Beitritt zum deutschen Bunde wäre. Dieselben fühlen eben lebhaft die unumgängliche Nothwendigkeit, neue Wege zu ergreifen. Des hohen Schutzes der Berner sind sie müde; ihre Herrschaft haben sie durch die Schleichwege Freiburgs eingebüßt, und durch Unglücksfälle und Fehler sind sie auf jegliche Weise heruntergekommen. Luzern ist eine Oligarchie. Die Stadt hat nur 6000 Einwohner, das Land 80,000. Der Bürgerkrieg von 1712 hat sie 700,000 Gulden gekostet, und eine falsche Politik, die während des spanischen Erbfolgekrieges befolgt wurde, hatte schon die erste Unordnung in ihre Finanzen gebracht. Diese Unglücksfälle hatten äußerst heftige Parteiungen zur Folge, und nur langsam mildern sich diese unter den veränderten Zuständen. Dadurch haben die Hülfsquellen der Regierung gelitten, und das Vermögen der Privatleute, die nie besonders reich wa-

ren, ist durch Luxus geschwächt worden. Die Luzerner sind das schönste Volk der Schweiz; ich habe nie auf allen meinen Reisen so lebhafte und so kräftige Leute gesehen, aber die Regierung wird von ihnen verachtet und muß sie fürchten. Ohne die Hülfe der Berner hätte sie Luzern schon lange ins Verderben gestürzt. Diesen Umstand benützt Freiburg, um den kleinen Kantonen begreiflich zu machen, wie wenig Leute, die nur durch Bern gehalten werden und die den Geist der Demokratie fürchten, im Stande seien, ihre Interessen zu wahren, während sie, die Freiburger, die von Bernischen Besitzungen fast ganz umgeben sind, das größte Interesse an der Freundschaft der kleinen Kantone und im Fall der Noth an ihrem Schutze haben müßten. So haben die Luzerner ihr Ansehen verloren; zu gleicher Zeit wurden sie durch den Grafen von Affry und andere freiburgische Edelleute am französischen Hofe verdrängt. Sie sind auch nur soweit französisch, als sie es durchaus sein müssen. Ein sicheres Mittel, sie zu gewinnen, und ihnen gleichzeitig die größte Wohlthat zu erweisen, wäre, wenn man ihnen durch die Vermittlung des Bischofs von Konstanz und des römischen Stuhles die Erlaubniß verschaffen könnte, von den sehr reichen Gütern ihrer Geistlichen eine Steuer erheben zu dürfen.

Geistlichkeit.

Im Allgemeinen ist es wesentlich, wenn man in den katholischen Kantonen seinen Zweck erreichen will, die Kapuziner auf seiner Seite zu haben. Das sind die eigentlichen Herren dieser freien Völkerschaften. Luzern fürchtet sie, weil sie die Demokratie predigen. Zum Glück ist der ganze Klerus in diesen Gegenden, die Ordensgeistlichen wie die Weltgeistlichen, gegen den Kaiser. Ich habe ausgezeichnete Köpfe unter diesen Mönchen gefunden. Aber zu einheitlichem Handeln bedürfen sie der Weisungen ihrer Obern, die

durch den Papst leicht zu beeinflussen sind. Schade ist, daß der Nuntius in Luzern ein geiziger und bigotter Mann ist, der weder die Welt noch sein Jahrhundert kennt. Wenn etwas gethan werden wollte, so wäre es gut, wenn der Papst diesen Prälaten entweder abberiefe, oder ihm einen Auditoren zur Seite gäbe, der die Fähigkeiten hätte, welche diesem abgehen, und dem er sich fügen müßte.

Uri.

Nirgends haben die Priester und die Mönche weniger Einfluß als in Uri. Der regierende Landammann Schmid hat ihre Herrschaft und beinahe die Religion über den Haufen geworfen. Das ist ein Mann von glänzendem, lebhaftem Geist, Haupt einer mächtigen Familie und an der Spitze der französischen Partei; durch seine Manieren hat er sich zum Freunde des Volkes gemacht und zum Freunde einer Menge heruntergekommener Männer ohne Treu und Glauben, die er bewirthen läßt, damit sie in der Volksversammlung zu seinen Gunsten schreien. Obwohl reich, ist er durch solches Treiben stark herunter gekommen. Aber sein Kredit in seinem Kanton und in Schwyz ist so groß, daß man durchaus ihn zu gewinnen suchen muß. Es wäre gut, den Parteimännern, die französisches Geld nöthig haben, zu zeigen, daß man dessen noch mehr hat, und ihnen jemanden entgegenzusetzen, der es an Kredit und Einfluß mit den Franzosen aufnimmt. Das Haupt der vaterländischen Partei in Uri und zugleich einer der angesehensten Staatsmänner in der Schweiz ist Landammann Müller. Er hat einen großen Einfluß in der Landsgemeinde, wenn Schmid nicht gegen ihn ist, einen großen durch seine Verbindungen und den Ruf seiner Klugheit und Biederkeit. Er hat mich mit einem Auftrage betraut, den ich für ein treffliches Mittel halte, ihn zu verpflichten. Der Bischof von Konstanz hat nächstens das

Lehen der Herrschaft von Wassersteltz zu vergeben, da der gegenwärtige Inhaber kinderlos ist. Bürgermeister Ott von Zürich hat sich für eine Art Recht der Nachfolge (survivance) bemüht und dasselbe auch erhalten, und sucht nun den Herrn von Wassersteltz durch Aufstiftung von dessen Gläubigern zum Rücktritt vor dem Tode des Bischofs zu zwingen. Er weiß, daß das Kapitel gegen ihn ist; überhaupt würde die Verleihung dieses Lehens an einen Protestanten großes Geschrei unter den Katholiken, die es immer besessen, erwecken. Landammann Müller hat mich nun gebeten, eventuell bei dem künftigen Coadjutoren seinen Bruder, den Seckelmeister des Kantons, zu empfehlen. Die Gelegenheit wäre einzig, um die Freundschaft eines sonst vollständig unzugänglichen Hauptes zu gewinnen.

Schwyz.

In Schwyz wird der junge Seckelmeister Reding bald an der Spitze stehen. Wir haben gegenseitig gewünscht, uns zu sehen, aber das Schicksal war mir hierin nicht günstig. Dieser Kanton Schwyz gehört zu denen, wo die Liebe zur alten Freiheit am stärksten herrscht.

Unterwalden.

In Unterwalden haben die Kapuziner die größte Macht. Nichts geschieht ohne sie. Frankreich hat eine bedeutende Partei, aber auch das Vaterland hat eine sehr starke, die beachtenswerth ist, weil sich hier von allen Kantonen die Biederkeit und Einfalt der alten Sitten am reinsten erhalten hat. Man müßte diese Leute überzeugen, daß die Gerechtigkeit und das Interesse der Freiheit auf unserer Seite sind.

Zug.

Zug ist französisch.

Glarus.

In Glarus habe ich die Freundschaft des Seckelmeisters Zwiky gewonnen. Es ist das ein junger Mann von 24 Jahren, der in der Volksversammlung mehr Gewicht hat als alle alten Rathsherren. Gegen Ablauf seiner Amtsdauer zieht er hin und her, um die Stimmung gründlich kennen zu lernen, sie zu ändern, wenn er kann, oder sich nach derselben zu richten, wenn es nothwendig ist. Er hat eine männliche und volksthümliche Beredsamkeit, leiht der Republik Geld und hält nächtliche Trinkgelage und Belustigungen mit denen, die er am andern Tage regiert. Man kann Nichts ohne ihn thun; indessen hält er viel auf das Vaterland und die Ehre und kann wesentliche Dienste leisten. Er wäre gut gestimmt.

Kleine Kantone im Allgemeinen.

In diesen Kantonen muß man durchaus das Volk auf seiner Seite haben. Es hat soviel Energie, daß selbst seine mächtigsten Häupter seiner nicht immer sicher sind. Außer dem Einflusse der Priester ist mir dasjenige der Bücher aufgefallen. Diejenigen, welche die Aufnahme Neuenburgs hintertrieben, verbreiteten darüber Schriften, welche den Leuten von Uri ihre Ansprüche auf dies Land und Alles, was die Neuenburger als Protestanten gegen sie gethan haben, ins Gedächtniß riefen. Das Wichtigste ist, daß man mit diesen Leuten zusammen lebe; eine einleuchtende Maxime, wie durch Zufall hineingeworfen, kann in einem Augenblick wie ein Lichtstrahl ein Vorurtheil dreier Jahrhunderte verdrängen. Ich habe davon Beispiele erlebt. Alte Rathsherren sagten: „Das Beste für uns wäre, uns in nichts zu mischen, und uns bei den Mächten in Vergessenheit zu bringen"; ich antwortete: „ihr seid wirklich drollige Leute; wenn ihr die Augen schließt, glaubt ihr,

daß man euch nicht sehe"; und Jedermann stimmte mir zu. Aehnlich, als ich bei Anlaß eines Streites zwischen Zürich und Schwyz wegen eines Hafens am See, der zu anderen Zeiten einen Bürgerkrieg veranlaßt hätte, folgendes sagte: „Das Reich Europa ist in einer Krise, alle Kabinette sind in Bewegung, es handelt sich um Freiheit oder Knechtschaft, und in einem solchen Augenblicke raufen sich Schwyz und Zürich um den Bächiwinkel." Ebenso, als sie darüber erstaunt waren, daß die Franzosen für die Patrioten nicht die Waffen ergriffen, und ich ihnen sagte: „sehet auf Polen, sehet auf Genf, sehet auf Holland, das ist das Loos von freien Staaten, die sich vergessen; worauf wartet ihr? wann wollt ihr endlich euch erinnern, daß ihr Schweizer seid"? da schien jedermann von der Nothwendigkeit neuer Maßnahmen tief durchdrungen zu sein.

Die übrigen Kantone.

Obiges sind die acht alten Kantone. Freiburg und Solothurn sind Frankreich ergeben und thun, je nach Umständen, was der Hof verlangt oder was er wenigstens gestattet. Basel und Schaffhausen sind den Oesterreichern am meisten ausgesetzt. Aber sie, besonders Schaffhausen, werden nicht zurückbleiben, sondern in alle gut combinirten Schutz- und Trutzplane eintreten. Der Kanton Appenzell, ein sehr bevölkertes und gewerbsreiches Land, dessen Bewohner voll Verstand und Kraft sind, ist nur für die Franzosen, weil es doch wohl einen Freund unter den benachbarten Königen haben muß. Man muß hier die Sache auf dieselbe Weise angreifen, wie in den kleinen Kantonen. Uebrigens könnten die acht Kantone genügen; sie sind die größten; beide Religionsformen sind vertreten; die Andern, die ihnen in gewissen Beziehungen untergeordnet sind, würden nach und nach mitgezogen.

Abtei St. Gallen.

Den Fürst-Abt von St. Gallen darf man durchaus nicht außer Acht lassen; er regiert über ungefähr 120,000 Seelen, und wenn er nicht günstig gesinnt ist, so hat er alle möglichen Mittel, um die Schweizer zu entzweien und ihnen Verlegenheiten mit dem Reiche zu bereiten. Gerade am Tag meiner Ankunft erhielt er einen Brief von der Regentschaft von Insbruck: „da man erfahren habe, daß er an verschiedenen Orten unter österreichischer Herrschaft bischöfliche Rechte ganz oder zum größten Theil besitze, die mit dem Interesse des Staates nicht vereinbar seien, so sei er aufgefordert, unverzüglich die betreffenden Titel für dergleichen Besitzungen und Vorrechte einzuschicken." Er antwortete eigenhändig: „daß diese Rechte von uralten Zeiten datiren, daß sie durch Verträge anerkannt seien, und daß er nichts Weiteres zu sagen habe." Der Verlauf dieser Geschichte ist mir unbekannt; man hat gesucht, sie in ein geheimnißvolles Dunkel zu hüllen. Doch habe ich gemerkt, daß dieser Prälat den Vortheil einer Stütze im Reiche fühlt, und da ich für den Augenblick nichts Besseres thun konnte, so habe ich mich damit begnügt, mit Herrn Müller von Goßau, dem Sohne seines Ministers, in Verbindung zu treten. Es ist das ein Mann von viel Geist und Kopf, in den der Abt Vertrauen setzt. Man könnte dieß nöthigen Falls sich zu Nutze machen.

Graubünden.

Wie ich in dem allgemeinen Berichte gesagt habe, ist Graubünden in den Händen des Kaisers, 1) weil dieser es von drei Seiten umgibt, 2) durch die Verträge, die demselben den Durchpaß gestatten. Die Graubündner standen in Verbindung mit den Schweizern und mit Venedig. Aber die Schweizer suchten sie bei Seite zu schieben, um sich nicht mit

dem Kaiser zu überwerfen, und seit Venedig sich entschlossen hat, um jeden Preis mit dem Hofe von Wien in gutem Einvernehmen zu bleiben, hat es diese Verbindung aufgegeben und bezahlt die verabredeten Hülfsgelder nicht mehr. Indessen ist die französische Partei sehr ansehnlich, besonders durch die Macht des Hauses von Salis, welches jetzt aus 120 männlichen Gliedern besteht, von denen einige die höchsten Würden bekleiden. Die Lage des Landes war noch verzweifelter vor 160 Jahren, als die kräftige Haltung des Kardinals von Richelieu Graubünden rettete. Dieses verdiente es. Die Bevölkerung beträgt zwischen 250 und 300tausend Seelen; sie haben den militärischen Geist mehr als die Schweizer bewahrt; es gilt bei ihnen für eine Schande, nicht gedient zu haben. Und in den italienischen Kriegen waren ihre Engpässe sehr wichtig. Ich habe eine genaue Liste der vorzüglichsten Köpfe der französischen, österreichischen und vaterländischen Partei. Wenn sich in Schwaben günstig gestimmte Stände finden, so sollte man Graubünden Lebensmittel zusichern. Bezüglich der Pässe bekümmern sich diese Leute nicht um die Verträge; es gibt mehr als vierzig kleine Herrschaften, und es würde leicht sein, einige derselben zu bestimmen, den Durchpaß zu verhindern.

Die Jahreszeit hat es mir nicht gestattet, ins Wallis zu gehen. Die andern Verbündeten der Schweizer haben nicht Bedeutung genug, um mich bei ihrer Schilderung aufzuhalten.

Bevor ich in die Einzelheiten des Operationsplanes eintrete, werde ich Ew. Majestät einiges über die Streitkräfte der Schweiz bemerken; Ew. Majestät werden dann selbst beurtheilen können, ob es der Mühe werth sei, sich damit zu beschäftigen.

III. Streitkräfte der Schweiz.

Die Streitkräfte der Schweiz sind von den einen zu hoch und von den andern zu niedrig angeschlagen worden. Jene haben alle eingetheilten Milizen als Soldaten gezählt, ohne zu bedenken, daß abgesehen von der physischen Tüchtigkeit nicht Alle in den Krieg ziehen könnten, ohne den Ackerbau zu vernachläßigen. Die Andern, die sie unterschätzten, haben nur die Aussenseite, die eben nicht sehr glänzend ist, ins Auge gefaßt; die Kernhaftigkeit aber, die Geschicklichkeit und die moralische Schwungkraft dieser Vertheidiger eines freien Vaterlandes haben sie nicht mit in Anschlag gebracht; sie haben nicht daran gedacht, welche ausgezeichnete Haltung die Schweizer Regimenter selbst im Auslande stets bewährt haben.

Bevölkerung und Landbau.

Die Bevölkerung der Schweiz und der kleinen angrenzenden Länder mag gegenwärtig 17 bis 1,800,000 Seelen betragen, also eine halbe Million mehr als diejenige Bayerns. Bei den vertragsmäßig abgegebenen Regimentern (Regimens avoués) im Dienste Frankreichs, Spaniens, Neapels, Sardiniens, Hollands und des Papstes zählt man überdies 38,000 Mann. Es gibt darunter allerdings auch Deutsche, aber durch die Zahl der Schweizer, die in andern Diensten oder in nicht vertragsmäßigen Regimentern stehen, gleicht sich das Verhältniß aus. Seit einiger Zeit vermehrt sich die Bevölkerung so rasch, daß ich Staatsmänner gesehen habe, die, in Folge der Abnahme des Holzes und der Vermehrung aller Bedürfnisse, darüber beunruhigt waren. Es ist wahr, daß die Noth zur Aufsuchung neuer Hülfsquellen getrieben, daß man solche in der Industrie und im Handel gefunden hat, und daß so der Geldwerth sehr gestiegen ist.

Diese Industrie hielt sich, weil die schweizerischen Kaufleute keine Steuern zahlen und so die Conkurrenz nicht fürchten. Auch sind die Manufakturen so sehr in Aufschwung gekommen, daß das Reislaufen darunter leidet, und daß der Einfluß dieses neuen Geistes bis auf den Landbau sich fühlbar macht. Der Acker- und Weinbau nimmt ab, das ganze Land wird eine weite Wiese; diese Art der Landwirthschaft bringt mehr Gewinn und erfordert weniger Arbeit. Uebrigens darf man nicht vergessen, daß der Kaiser an der Grenze von Schwaben, der großen Getreidekammer für die Schweiz, sich arrondirt. Und die guten Bürger sehen mit Schmerz, wie der Luxus und der Handel die Energie und die Liebe zu den Waffen bei einem Volke schwächt, das seine Vertheidigung ausschließlich in seinem Muthe und in seiner militärischen Tüchtigkeit zu suchen hat.

Vertheidigungsplan.

Diese nur zu gegründeten Klagen sind so oft wiederholt worden, und die Gefahren aller kleinen Staaten liegen so augenscheinlich zu Tage, daß sich eine freie Gesellschaft von Staatsmännern, Kriegsleuten und jungen Patriciern gebildet hat, die alljährlich am Tage der Schlacht bei Sempach in dem benachbarten Sursee sich versammelt, um sich über einen allgemeinen Vertheidigungsplan zu berathen. Da aber unter ihnen allen kein hervorragender Mann sich findet, der unbedingtes Vertrauen einflößt, so habe ich mehr Freude an ihrem guten Willen, als gerade große Hoffnung auf den so nothwendigen Erfolg. Herr Schultheiß von Steiger wünscht sehr, daß es mir gelingen möchte, den Vertheidigungsplan für die Schweiz in meine Hände zu bekommen, der sich im Schlosse von Bückeburg unter den Papieren seines Verfassers, des berühmten Grafen von Lippe, befinden muß. Ich bitte daher

Ew. Majestät dringend, Sie möchten sich dafür zu interessiren geruhen, daß dieses wichtige Aktenstück in unsern Besitz gelange. Wenn es so ist, wie man zu vermuthen Grund hat, so wäre sein Besitz ein so großes Glück für die Schweiz, daß ich mit der Erlaubniß Ihrer Kurfürstlichen Hoheit, meines Herrn, selbst nach Bückeburg mich begeben würde, um es zu suchen; wenn dann nur Ew. Majestät an die Gräfin schreiben wollten, die Ihnen gegenüber so sehr verpflichtet ist, und die soeben die Schweiz zu einem Asyle für ihren Sohn gewählt hat.

Die Schwäche der Schweiz hat ihren Grund einzig und allein in dem Mangel an einem dem gegenwärtigen Stand der Dinge angemessenen System. Systematische Verwaltungen waren zu allen Zeiten selten; es ist auch nicht zu verwundern, daß ein Land, welches in einundzwanzig Oberherrlichkeiten getheilt ist, und wo verschiedene Bekenntnisse, Verfassungsformen und auswärtige Beziehungen neben einander bestehen, nicht früher dazu gekommen ist. Ein Friede dreier Jahrhunderte erzeugt eine Art von Sicherheit, ein gewisses Sichgehenlassen.

Diese Planlosigkeit ist schuld, daß die Schweiz nicht fühlt, was sie zu leisten im Stande wäre. Ein guter Bürger möchte blutige Thränen vergießen, wenn er sieht, welche Kraft seinem Vaterlande innewohnt, und wie solche doch so völlig brach liegt. Deßhalb dringt Herr von Steiger mit aller Macht auf die Nothwendigkeit der Erneuerung der Bünde und einer festeren Verbindung der Kantone unter einander. Sobald allgemeine Plane, neue Maßnahmen Anklang finden, so können die Schweizer in Zukunft einen ehrenvollen Platz unter der Zahl der Vertheidiger der allgemeinen Freiheit behaupten. Eine solche Wendung liegt im Wunsch aller besseren Häupter und ganz besonders auch des Volkes in den kleinen Kantonen. Ein Ereigniß, das

aufschreckt oder sie anstachelt, würde genügen, um das zu Stande zu bringen. Dann könnte eine einzige Tagsatzung mehr ausrichten als die letzten hundert Jahre. Damit man jedoch nichts überstürze, muß man gerade von jetzt an und unermüdet die zweckdienlichen Vorbereitungen treffen.

Vorbereitende Maßnahmen.

Es zeigt sich in der Schweiz bereits eine fast allgemeine Gährung bezüglich der Verbesserung in den militärischen Institutionen. Selbst Schwyz, Unterwalden und Appenzell haben sich damit beschäftigt. Landammann Troxler hat es in Unterwalden ganz allein dazu gebracht, eine Besoldungskasse, ein Arsenal und Magazine zu gründen. In Schwyz ist kürzlich ein Artillerielager abgehalten worden. Uri hat dem Livinenthale die Waffen, die demselben wegen eines Aufruhrs genommen worden, wieder zurückgegeben; man hat dort Soldaten ausgehoben, und diejenigen waren unglücklich, die vergeblich sich gestellt hatten. Das Herz des Volkes hängt an den Waffen, und es lebt noch die alte Ueberzeugung, daß man entweder sterben oder frei leben müsse.

Berns Streitkräfte.

Von der ganzen Miliz Berns, die aus 63,697 Mann besteht, wurden 25,000 ausgewählt, um sie besser einzuüben und auf einem regelmäßigeren Fuße zu halten. Man hat das Arsenal durchgesehen, und da sich 266 Stücke vorfanden, aber viele andere sehr nothwendige Dinge fehlten, so hat man einen systematischen Lieferungsplan aufgesetzt. Es sind das allerdings erst Anfänge einer unumgänglichen Verbesserung; der Gang der Dinge ist noch zu langsam, eine Menge alter Vorurtheile und kleinlicher Leidenschaften sind noch zu überwinden. Aber es ist schon etwas Großes, daß man die Nothwendigkeit fühlt und etwas angreift, und

man muß auf die öffentliche Meinung wirken, damit man nicht mehr stehen zu bleiben wagt.

Bern verausgabt jährlich nahe an 50,000 Reichsthaler über die Einnahmen hinaus, die ihm seine Länder eintragen. Aber alte Hülfsgelder, einiger Gewinn aus dem Salzverkaufe, etliche Kammergefälle und Transitrechte, eine Redlichkeit und Sparsamkeit dreier Jahrhunderte haben zur Gründung eines Schatzes von ungefähr 48,000,000 Schweizerfranken (livres tournois) beigetragen (es ist das ein Staatsgeheimniß), von denen 18 Millionen baar vorhanden sind, das Uebrige in England, bei dem Herzoge von Zweibrücken und anderen Fürsten und Städten des Reichs angelegt ist. Unabhängig von dem öffentlichen Schatze hat jede Gemeinde des Landes noch ihren eigenen zum Zwecke der dringendsten Bedürfnisse in Kriegen für das Vaterland. Dazu käme noch der Ertrag der Familienkassen und die Einkünfte der Landvogteien. Letztere belaufen sich auf etwa 1,200,000 Schweizerfranken. Und keinen Rappen Abgaben, keine Schulden, keinerlei Subsidiengelder. Aus den Berechnungen des verstorbenen Generals Lentulus ersehe ich, daß das baare Geld im Stadtschatze zur Unterhaltung ihres 25,000 Mann zählenden Heeres während zweier Jahre hinreichen würde.

Die Bevölkerung des Kantons Bern beträgt 384,000 Seelen, diejenige des Kantons Zürich 167,000; ich glaube, daß das Verhältniß der Einkünfte dasselbe ist.

Guter Zustand der Miliz.

Zürich beschäftigt sich viel mit guten militärischen Einrichtungen. Beim Abfall von Stein im Jahr 1784 war das Militär zuerst bereit. Im Anfang schienen einige unruhig zu werden, da sie wissen wollten, wohin man sie führe, und wozu? sobald man aber den Fahnen-Eid verlesen hatte, stellte sich ein Gehorsam und eine Disciplin ein, wie man

sie sonst nur bei regulären Truppen findet. Im Jahr 1781 bei dem Aufstande von Freiburg versammelte sich der Große Rath von Bern Morgens um 5 Uhr und gab dem Kriegsrathe unbedingte Vollmacht, die zur Rettung ihrer Bundesgenossen nothwendigen Maßregeln zu treffen. Um 9 Uhr marschierte die Garnison von der Stadt ab, warf sich auf Freiburg und rettete die Republik. Man hat im Jahr 1782 bemerkt, daß das Lager der Schweizer vor Genf das wohlgeordnetste und reinlichste war.

Von größtem Werthe sind diese Einrichtungen deßhalb, weil die alten Eifersüchteleien in Betreff der Religion, der Macht, der Aristokratie und Demokratie in kurzer Zeit so sehr abgenommen haben, daß die Kantone dem von uns angestrebten Ziele einer innigeren Verbindung vielleicht noch nie so nahe gewesen sind. Ich habe an alle möglichen Mittel und Wege gedacht, wie man Zürich zur Rückgabe von dem bewegen könnte, was die Katholiken im Jahr 1712 verloren haben; denn das ist der große Stein des Anstoßes. So schwierig es auch sein mag, so darf man doch keineswegs daran verzweifeln. Das muß ein Hauptgesichtspunkt sein für den, der in der Schweiz etwas wirken möchte. Ist diese Zurückgabe einmal geschehen, dann kann man von den kleinen Kantonen Alles erlangen.

IV. Mittel.

1. Im Allgemeinen.

Die Mittel, die Schweiz an das System des Bundes der kleinen Staaten zur Vertheidigung ihrer Rechte und Besitzungen zu binden, hängen wesentlich davon ab, welche Wendung die politischen Verhältnisse nehmen werden.

1. Ich setze erstlich den Fall, daß Ew. Majestät mit dem Hofe von Versailles sich wieder in ein gutes

Vernehmen setzen würden. Könnte man dann diesem letztern begreiflich machen, „daß es von Nutzen wäre, die Schweizer mit der Hut über die Ruhe Oberdeutschlands zu betrauen und ihnen zum Ersatze an der Streitmacht des Fürstenbundes eine Stütze mehr für die Erhaltung einer auch für Frankreich so wichtigen Freiheit zu verschaffen" — dann gäbe die französische Partei in der Schweiz mit den bessern Bürgern vereinigt diesem Systeme ein solches Gewicht, daß man mit Aussicht auf Erfolg die Operationen beginnen könnte.

2. Sollten umgekehrt Ew. Majestät in Ihrer Weisheit es vorziehen, mit dem Hofe von Wien die freundschaftlichen Beziehungen wieder anzuknüpfen, so wäre auch dies System für den hinsichtlich der Schweiz beabsichtigten Erfolg von sehr großem Vortheil. Dabei würde ja Ew. Majestät nicht vergessen, die Befestigung des Friedens im Reiche zu einer Bedingung zu machen. Die Schweizer fürchten den Kaiser, und sie lieben Preußen; nur sehr Wenige lieben Frankreich; Furcht hat man kaum vor diesem, und in bezeichnetem Falle jedenfalls gar nicht. Der verstorbene Graf von Vergennes befolgte, wenn mir das zu sagen erlaubt ist, gegen die Schweizer eine unwürdige Politik. Sobald er sie einmal im Bündniß hatte, hat er sie unaufhörlich schikanirt. Ueberdies hindert das Bündniß mit Frankreich nicht, beliebige andere Bündnisse abzuschließen. Es besteht mit dem Hause von Oesterreich eine Erbeinigung, an deren Verpflichtungen man in dem Kriege von 1741 sich wieder erinnerte, ja sie in dem Grenzbereinigungsvertrage von 1786 als zu Recht bestehend betrachtete. Wenn der Kaiser den Vorschlag machte, diesen Bund wieder in Kraft zu setzen und Ew. Majestät zu gleicher Zeit ein Bündniß mit Preußen und mit dem deutschen Bunde anböten, so wäre die Folge eine totale Umwälzung; großer Abfall in

der französischen Partei; die Uebrigen sähen sich zum Nachgeben genöthigt, die helvetische Nation würde wieder deutsch. Die Erbeinigung verpflichtet in schwankenden Ausdrücken, deren Sinn durch die Umstände und die Gewalt bestimmt wird, Konstanz und die vier Waldstätte „zu getreuem Aufsehen." Auf diesen Artikel könnte man wieder dringen. Der deutsche Bund würde sich verbindlich machen, über die Ruhe Oberdeutschlands zu wachen. So würden sich die beiden Verträge die Hand reichen.

3. Natürlich wäre das Operiren viel leichter, wenn Ew. Majestät einig wären mit Frankreich und Oesterreich zugleich, und wünschten, daß die Schweizer zur Erhaltung des gegenwärtigen Standes der Dinge im Reiche mitwirken möchten.

4. Wenn aber umgekehrt die Umstände unglücklicherweise so sich gestalten sollten, daß Ew. Majestät zu gleicher Zeit von den Höfen von Wien und Frankreich sich zurückziehen müßten, dann wäre es weder leicht noch von Nutzen, mit den Schweizern innigere Verbindungen anzuknüpfen; nicht leicht, weil die Schweizer fürchten müssen, die Freundschaft der Franzosen und die rücksichtsvolle Behandlung von Seite der Oesterreicher, das Korn von Schwaben, das Salz von Frankreich und das von Bayern mit einander zu verlieren. Nicht von Nutzen, weil man das Gebäude gerade an derjenigen Seite angreifen würde, zu deren Vertheidigung man bis jetzt wenig gethan hat, und die von Ew. Majestät weder nachdrücklich vertheidigt, noch aufgegeben werden könnte. In diesem Falle müßte man sich darauf beschränken, die bisherigen Freundschaftsbeziehungen zu unterhalten, darüber zu wachen, daß der Kaiser die Kantone nicht in seine Entwürfe hineinzieht, die guten Bürger an den weisesten Planen zur Kräftigung der Republik arbeiten zu lassen und günstigere Umstände abzuwarten.

Diese allgemeinen Verhältnisse vorausgesetzt, könnte. man neben dem das Ganze umfassenden Verfahren 2. noch besondere günstige Gelegenheiten sich zu Nutze machen

1. Neuenburg.

1. Die Franzosen könnten sehr gut Neuenburg in ihren Bund aufnehmen, da sie ja Mühlhausen trotz der Potestationen des Kantons Uri aufgenommen haben. Vielleicht sehen sie voraus, daß Ew. Majestät größern Einfluß auf die Angelegenheiten der Schweiz ausüben könnten. Es ist auch möglich, daß sie diese Aufnahme als einen Verzicht auf die vorgeblichen Ansprüche an Neuenburg betrachten, die Ludwig XV. dem verstorbenen Prinzen von Conti abgekauft hat. In der Schweiz ist der Kanton Uri der unbeugsamste. Es ist wirklich eine allgemein verbreitete Meinung, daß er Rechte auf Neuenburg habe. In den alten Mailändischen Kriegen bemächtigten sich die Kantone Neuenburgs, das für Ludwig XII., ihren damaligen Feind war; später gaben sie es wieder heraus, gerade als Uri einen Landvogt hinschicken sollte. Daher kommen die Ansprüche. Uri will wenigstens die 600 Goldkronen, (unsern Dukaten entsprechend), welche die andern bezogen haben. Die Neuenburger, die kürzlich 4 Millionen geerbt haben, könnten den Urnern wohl ein Geschenk machen, aber sie fürchten, daß dann die andern demokratischen Kantone dasselbe verlangen. Indessen ist die Aufnahme sowohl für die Sicherheit und das Wohl Neuenburgs als auch von dem Gesichtspunkte des Herrn Steiger aus wichtig genug, um dies Opfer zu bringen, das jedenfalls 2000 Louisd'or nicht übersteigt, und das einen bleibenden Vortheil von größter Wichtigkeit brächte. Man muß aber, um Nutzen daraus zu ziehen, einen vortheilhaften Zeitpunkt abwarten, wo die französische Partei nichts in den Weg legt.

2. Bischof von Constanz.

2. Wenn der Coadjutor von Mainz Bischof von Constanz wird, so sollte man in einem Vertrage seine Beziehungen zu den Schweizern feststellen, diesen die Getreidezufuhr, ihm die Freundschaft und wo möglich den Schutz der Kantone zusichern. Wenn dieser Herr den Einfluß benützt, den ihm seine Würden und sein persönlicher Ruf verschaffen müssen, wenn er mit aufgeklärten Häuptern darauf hinwirkt, die Geistlichkeit volksthümlich, gebildeter, toleranter, und für gute Erziehungsplane thätig zu machen, wenn er bei der Vertheilung der Pfründen nur die Gutgesinnten begünstigt, wenn er Sorge trägt, die hervorragenden Magistratspersonen der Kantone freundlich zu empfangen, wenn er, woran ich nicht zweifle, dem Systeme einer guten Politik treu bleibt — so wird Herr von Dahlberg die schönste Rolle spielen und dem gemeinsamen Wohle den größten Vorschub leisten.

Was den Kanzler Hebenstreit betrifft, so hat man eine größere Meinung von seiner Geschicklichkeit als Vertrauen in seine Rechtlichkeit. Er gehört zu den Männern, deren man sich bedienen, vor denen man sich aber in Acht zu nehmen hat.

3. Bisthum von Chur.

3. Man erwartet, daß der Kaiser beim Tode des Bischofs von Chur, der nicht ferne sein kann, der Güter und Einkünfte von dessen Kirche in den Erbstaaten sich bemächtigen werde. Der Bischof hat jetzt schon nur noch 16,000 Gulden und würde den größern Theil davon verlieren. Ich habe ihnen gesagt, sie sollten sich daran erinnern, daß der Kurfürst von Mainz ihr Metropolitan sei. Das wäre eine Gelegenheit, Graubünden die wirksame Kraft unsers Bundessystemes zu zeigen.

4. Italienische Landvogteien.

4. Wenn der Kaiser darauf ausgehen sollte, Lugano und die andern Landvogteien in Italien wieder in seinen Besitz zu bringen, so wäre das ein sicheres Mittel, die kleinen Kantone zu gewinnen, und die großen sind ja schon gut gestimmt. Man wird sagen, diese Landvogteien seien schlecht regiert, die bedeutendsten Kantone hätten kein Interesse daran, sie seien nicht Schweizergebiet, sondern nur zugewandte Orte der Schweiz. Aber sie sind für die katholischen Kantone von unberechenbarer Bedeutung; überdies ist die Schweiz verloren, wenn sie je irgendwie nachgiebt.

5. Bearbeitung der Stimmung.

Ew. Majestät mögen mir erlauben, diesen Hauptmitteln, deren glückliche Anwendung von den Wechselfällen der Dinge abhängt, noch eins beizufügen, das den Erfolg der andern anbahnen könnte.

Man muß die Nation aufklären über den mißlichen Stand der allgemeinen Angelegenheiten, über ihre Schwäche, die Ursachen und die Gefahr derselben, über ihre Stärke und die Mittel, diese wieder emporzubringen. Denn die Nation wird alle Plane viel leichter annehmen und ausführen, wenn sie ihrer Kräfte sich bewußt wird. Es wollte mir scheinen, daß die verständigen und gutgesinnten Bürger sehr wünschen, ich möchte die Geschichte der Schweizerbunde in einer volksthümlichen Sprache bis auf unsere Tage weiterführen, und außerdem von Zeit zu Zeit mit Freimuth, Wärme und Klugheit über ihre gegenwärtigen Interessen schreiben. Meine Pflicht und meine Neigung treiben mich ziemlich dazu, und ich werde alle Muße darauf verwenden, die der Dienst Ihrer Kurf. Hoheit mir gestattet. Ich habe in allen Kantonen Verbindungen angeknüpft, und ich werde weder Zeit noch Kosten scheuen, dieselben zu pflegen.

So kann man auf eine ungezwungene Weise die erwünschten Einsichten und Ideen unter ihnen verbreiten.

Ich fasse Alles zusammen:

I. Die Vortheile:

1) eine Nation von 1,800,000 Seelen;
2) gute Soldaten;
3) die Grenzen des Reichs, Frankreichs und Italiens.

II. Die Mittel:

1) um diese Vortheile wirksamer zu machen:
   a) Wiedervereinigung der Schweizer (das Werk gutgesinnter Bürger);
   b) Vertheidigungsplane (derjenige des Grafen von Lippe);
2) um auf die Schweizer Einfluß zu gewinnen:
   a) Werke, welche die Nation über ihre wahren Interessen aufklären;
   b) Herr Schultheiß Steiger;
   c) der römische Stuhl; sein Nuntius; die Mönche;
   d) der Bischof von Konstanz;
   e) die hervorragenden Persönlichkeiten, die man gelegentlich sich verpflichten könnte;
3) um innigere Verbindungen anzubahnen:
   a) Aufnahme von Neuenburg;
   b) Verbindung mit dem Bischof von Konstanz;
4) um den Beitritt der Schweiz zum Bunde zu Stande zu bringen:
   a) die Freundschaft von Frankreich, oder des Kaisers, oder beider zugleich;
   b) Beistand, wenn der Kaiser Ansprüche machen würde auf das Bisthum von Chur, die italienischen Landvogteien, Thurgau, oder auf irgend einen andern Theil der Schweiz.